Kamilla und Peter [Fortsetzung]

Autor(en): Musset, Alfred de

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Band (Jahr): 22 (1928)

Heft 6

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926154

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

Zur Unterhaltung

Kamilla und Beter.

Von Alfred de Muffet. (Forts.)

Der Schmerz des jungen Mädchens bei dem Tode der Mutter war so heftig gewesen, daß man lange Zeit für ihr Leben gefürchtet hatte. Als Frau des Arcis aus dem Wasser gezogen worden war und man sie nach dem Hause brachte, begleitete Kamilla den Trauerzug, indem sie so herzzerreißende Töne der Verzweiflung ausstieß, daß die Leute des Ortes beinahe Furcht vor ihr hatten. Es war in der Tat etwas so Schreckliches in diesem Wesen, das man stumm, sanft und ruhig zu sehen gewöhnt war und das plöß= lich angesichts des Todes aus seinem Schweigen heraustrat. Die unartikulierten Töne, die sich seinem Munde entrangen, und die es nicht ver= nahm, hatten etwas Wildes; es waren weder Worte, noch ein Schluchzen, sondern eine Art schauervoller Sprache, die durch den Schmerz erfunden zu sein schien. Während den ersten Tagen hörten diese greulichen Schreie nicht auf, das Haus zu erfüllen; Kamilla lief in allen Richtungen umher, sich die Haare raufend und sich an die Mauern schlagend. Vergebens ver= fuchte man, sie anzuhalten; selbst die Gewalt erwies sich als nutios. Erst die erschöpfte Natur ließ sie endlich am Fuße des Bettes niedersinken, auf dem der Körper ihrer Mutter lag.

Etwas später schien sie ihre gewohnte Ruhe wiedergewonnen zu haben; sie war eine Zeit= lang in Ruhe geblieben, den ganzen Tag um= hergehend, ohne nach dem Wohin zu fragen, mit langsamen, zerstreuten Schritten, alle Aufmerksamkeit, die man ihr erwies, willig emp= fangend. Man glaubte sie wieder zu sich ge= kommen, und der Arzt, den man gerufen hatte, täuschte sich darin wie alle Welt. Aber bald stellte sich ein nervöses Fieber ein mit den ernstesten Anzeichen. Man mußte unablässig über die Kranke wachen; ihr Verstand schien

völlig verloren.

Damals war es, als der Onkel Giraud be= schlossen hatte, um jeden Preis seiner Nichte zu Hilfe zu kommen. — Da sie in diesem Augenblicke weder Vater noch Mutter hatte, sagte er zu den Leuten des Hauses: "Ich erkläre mich für ihren wirklichen Onkel, der dafür zu sorgen hat, daß sie gepflegt wird, und der

verhüten muß, daß ihr ein Unglück zustoße. Dieses Kind hat mir von jeher gefallen; ich habe seinen Vater oft gebeten, es mir zu über-lassen, damit es mich lachen mache. Ich will den Bater seiner Tochter nicht berauben, aber für den Augenblick bemächtige ich mich ihrer und bei seiner Heimkehr werde ich sie ihm ge=

treulich zurückgeben".

Der Onkel Giraud sette keinen großen Glauben in die Aerzte, und das aus einem ziemlich guten Grunde: er glaubte kaum an die Krankheiten, da er selbst nie krank gewesen war. Insbesondere schien ihm ein nervöses Fieber ein Hirngespinst zu sein, das ein wenig Zerstreuung heilen mußte. Er hatte somit beschlossen, Kamilla nach Paris zu führen. — "Ihr seht", sagte er wieder, "daß dieses Kind Kummer hat. Man sagt, Paris sei sehr gut dagegen. So will ich sie denn hin= bringen; das wird uns beiden gut tun. Ich habe Mühsal gehabt im Leben wie jeder andere und jedesmal, so oft ich vor mir den Zopf eines Postillons hüpfen sah, hat das mich immer

wieder lustig gestimmt". Auf diese Weise waren Kamilla und ihr Onkel nach Paris gekommen. Der Chevalier, von dieser Reise durch einen Brief des Ontels Giraud unterrichtet, stimmte zu. Von seiner Reise in Holland heimgekehrt, hatte er eine so tiefe Schwermut mitgebracht, daß es ihm fast unmöglich war, irgendwen, selbst seine Tochter zu sehen. Es schien, als wolle er jedes lebende Wesen fliehen, und sogar sich selber entfliehen. Fast immer allein, zu Pferde im Walde, er= müdete er seinen Körper über die Maßen, um seiner Seele einigermaßen Ruhe zu verschaffen. Ein geheimer, unheilbarer Kummer nagte an ihm. Er warf sich vor, seine Gattin während ihres Lebens unglücklich gemacht und zu ihrem Tode beigetragen zu haben. Wäre ich dagewesen, so sagte er sich, sie lebte noch und ich hätte da sein müssen. Dieser Gedanke, der ihn nicht mehr verließ, vergiftete ihm das Leben.

Er wünschte, daß Kamilla glücklich sein möge, und war bereit, hiefür bei sich bietender Gelegen= heit die größten Opfer zu bringen. Nach seiner Heimkehr war sein erster Gedanke gewesen, zu versuchen, die, die nicht mehr war, bei seiner Tochter zu ersetzen und die begangene Herzens= schuld mit Zinsen zu bezahlen; aber die Erin= nerung an die Aehnlichkeit zwischen Mutter und Tochter verursachte ihm schon im vorn= herein einen unerträglichen Schmerz. Vergebens suchte er sich selbst über diesen Schmerz zu täuschen, umsonst wollte er sich selbst überreden, daß es seinen Augen vielmehr ein Trost, seinem Weh eine Linderung sein würde, wenn er auf einem geliebten Antlize die Züge derer wiederstände, die er unablässig beweinte. Kamilla war für ihn, troz allem, ein lebendiger Vorwurf, ein Beweis seines Vergehens und seines Unglücks und er fühlte nicht die Kraft in sich, das zu ertragen.

Der Onkel Giraud dachte nicht soviel darüber nach. Er hatte nur die eine Sorge: seine Nichte zu zerstreuen und ihr das Leben angenehm zu machen. Unglücklicherweise war das nicht leicht. Kamilla hatte sich ohne Widerstand fortführen lassen, sie wollte jedoch an keiner der Vergnügungen teilnehmen, die der gute Mann ihr vorschlug. Weder Spaziergänge, noch Feste, noch Schauspiele vermochten sie zu verlocken; statt aller Antwort zeigte sie auf ihr schwarzes Kleid.

Der alte Maurermeister war eigensinnig. Er hatte, wie bemerkt, in einer alten Herberge des Postwagenviertels eine möblierte Wohnung gesmietet. Es war die erste Herberge, die ihm ein Dienstmann von der Straße bezeichnet hatte, und wo er bloß einen oder zwei Monate zu bleiben gedachte. Nun war er mit Kamilla seit nahezu einem Jahr da. Während eines Jahres hatte Kamilla alle seine Anerbietungen zu Bersgnügungsaußslügen außgeschlagen, und da er zugleich ebenso gut und geduldig, als starrsinnig war, wartete er nun seit einem Jahre, ohne daß er selbst wußte warum. Vielleicht war es nur tieses Mitleid mit ihr.

"Nun aber", sagte er, indem er die Flasche austrank, "ich weiß nicht, was dich hindern kann, mit mir in die Oper zu gehen. Ich habe ein Billet in der Tasche. Deine Trauer ging gestern zu Ende; nur deine Kapuze anzulegen und . . . ".

Er unterbrach sich. "Teusel", sagte er, "du hörst ja nichts. Daran habe ich nicht gedacht, aber was liegt auch daran? Das ist nicht vonnöten an solchen Orten. Du hörst nicht; ich, ich werde nicht zuhören. Wir werden dem Tanze zusehen, das ist alles".

So sprach der gute Onkel, der nie bedenken mochte, so oft er etwas Interessantes zu sagen hatte, daß seine Nichte weder ihn hören, noch ihm antworten könne. Er plauderte unwillkürlich mit ihr. So oft er anderseits versuchte, sich durch Gebärden auszudrücken, da ging es noch schlimmer: sie begriff ihn noch weniger. So hatte er denn die Gewohnheit angenommen, zu ihr wie zu aller Welt zu sprechen, indem

indem er aus allen Kräften dabei gestikulierte. Kamilla hatte sich dieser sprechenden Pantomime angepaßt und fand Mittel, darauf in ihrer Weise zu antworten.

Ramillas Trauer war in der Tat eben zu Ende gegangen, wie es der gute Mann gesagt hatte. Er hatte seiner Nichte zwei schöne Kleider machen sassen und hielt sie ihr mit einer zugleich so zärtlichen und flehenden Miene vor, daß sie ihm an den Hals sprang, um ihm zu danken; dann setzte sie sich wieder mit jener stillen Trauer, die man stets an ihr sah.

"Das ist aber noch nicht alles", sagte der Onkel, "die müssen wohl angezogen werden, diese schönen Kleider, sie sind dafür gemacht worden". Und indem er so sprach, ging er in dem Zimmer hin und her und ließ die Kleider wie Marionetten tanzen.

Ramilla hatte genug geweint, so daß ihr ein Augenblick der Freude wohl erlaubt sein durfte. Zum erstenmal seit dem Tode ihrer Mutter erhob sie sich, stellte sich vor den Spiegel, nahm eines der beiden Kleider, die ihr Onkel ihr zeigte, blickte ihn zärtlich an, hielt ihm die Hand hin und nickte mit dem Kopse, was Ja besagen sollte.

Auf dieses Zeichen sing der gute Mann, gleich einem Kinde, mit seinen groben Stieseln zu springen an. Er triumphierte: endlich war die Stunde gekommen, wo er seine Absicht aussühren konnte. Kamilla wollte sich schmücken, mit ihm ausgehen, die Oper besuchen, die Welt sehen; er vermochte bei diesem Gedanken vor Freude kaum an sich zu halten und umarmte seine Nichte ein= über das anderemal, indem er zugleich nach dem Kammermädchen und dem gesamten Hausgesinde rief.

Nach beendeter Toilette war Kamilla so schön, daß sie selbst es anzuerkennen schien und ihrem

Spiegelbilde zulächelte.

"Der Wagen steht unten", sagte der Onkel Giraud und versuchte, mit den Armen die Bewegung eines, seine Pferde antreibenden Kutschers, mit dem Munde aber das Geräusch
eines Wagens nachzuahmen. Kamilla lächelte
ihm abermals zu, nahm das Trauerkleid, das
sie sveben abgelegt hatte, faltete es sorgsam
zusammen, küßte es und legte es in den Schrank.
Dann begab sie sich mit ihrem Onkel in die
Oper.

(Fortsetzung folgt.)